

nannte an erster Stelle Schriftsteller und Gelehrte als solche, die für die Reinheit und Schönheit der Sprache einträten. Für die Mehrzahl der Lehrer an den höheren Schulen gilt das Anerkennung nach allgemeiner Schätzung auch jetzt, ja mehr noch als damals. Schwer genug wird es ihnen dadurch gemacht, daß in vielen Lehrfächern für Fach- und Lehrbegriffe noch immer die fremden Bezeichnungen vorherrschen und in der Sprachlehre, selbst in der deutschen, fast das ganze Rüstzeug für Wort- und Satzlehre lateinische Namen hat, sodaß eigentlich die Schüler die Überzeugung erlangen müssen, die deutsche Sprache könne das aus sich selbst nicht aufbringen. Aber nun die Hochschule und die gelehrten Schriftsteller! Von öffentlichen Zustimmungserklärungen zu maßvoller Reinhaltung der Sprache hat bisher aus geschlossenen Hochschulkreisen nichts verlautet. Dagegen sind seit 1910 mehr als einmal absprechende, ja feindselige Urteile einzelner Gelehrter und eine Kundgebung von hoher Stelle gegen den Sprachverein ergangen. Fast alle gehen von der hundertmal widerlegten Unterstellung aus, der Verein wolle blind alle Fremdwörter ausrotten. Prof. Reinhold Seeberg schrieb: Ein stolzes Nationalgefühl zeigt sich noch nicht in pedantischer Vermeidung der Fremdwörter. Als ob die der Verein je gefordert oder geübt hätte! Zeigt sich denn aber ein stolzes Nationalgefühl etwa im Vermeiden guter deutscher Wörter zugunsten der fremden?

Die erwähnte Kundgebung von hoher Stelle ist ein Schreiben der Preussischen Akademie der Wissenschaften von 1918, gerichtet gegen die Verdeutschung zahlreicher Fremdwörter im preussischen Staatshaushaltsplan, die auf Ersuchen des Finanzministers kundige Mitglieder des Sprachvereins besorgt hatten. Diese Kundgebung ist zwar von einzelnen hervorragenden Hochschulforschern der deutschen Sprache und von anderen Erfahrenen auch in der Zeitschrift (1918, Sp. 97 ff.) nachdrücklich zurückgewiesen worden, sie bleibt aber, schon weil sie überhaupt, und zwar einstimmig zustande kommen konnte, ein Beweis der feindseligen Stellung des Gelehrtentums zur Sprachreinheit. »Fremdwörterreichtum« — heißt es darin — »ist geradezu das Kennzeichen einer entwickelten Kultursprache, er bedeutet eine unentbehrliche Bereicherung und selbst Verfeinerung ihrer Ausdrucksweise«. Ist denn aber nicht umgekehrt ein großer Bedarf an Fremdwörtern ein Beweis für den Mangel an Entwicklung des eigenen Bestandes? Kann man überhaupt im Hinblick auf Fremdwörter von Reichtum einer Sprache reden? Sie sind doch nicht ihr eigen, sondern bleiben Fremdkörper. Haben sie aber das fremde Gewand abgelegt und sich angeglichen, so sind es eben nicht mehr Fremd- sondern Behnwörter. Bei dieser dankbaren Umkleidung mit geschickter Hand zu helfen oder für entbehrliches Fremdgut aus der eigenen Sprache gute selbständige Neubildungen zu schaffen, dafür ist der Hochschulgelehrte meist nicht zu haben. Goethe nannte es ein Geschäft der besten Köpfe, die Akademie belämpft es. Von einem neuen deutschen Worte fordert sie, daß es die Bedeutung des fremden vollständig und eindeutig wiedergebe und vom Standpunkte der Sprache aus gut gebildet sei. In das Fremdwort dagegen, mag es noch so leer, vieldeutig und schlecht gebildet sein, trägt der Gelehrte bereitwillig jede Bedeutung hinein, die er für sein Fach braucht. Hierfür ein Beispiel: Das Wort Entropie, das weiter nichts bedeutet als Umkehrung, genauer: Umwendung nach innen, soll in der Wärmelehre die für Arbeitsleistungen meßbare Veränderlichkeit der Wärmeabgabe eines Körpers bezeichnen. Wilhelm Ostwald nennt Entropie das Umsetzen roher Kraft in Nutzkraft. Heinrich Scholz aber will es für den Übergang einer Kultur in Zivilisation verwenden. Von alledem enthält es keinen Schimmer. Doch man legt ihm die gewünschte Bedeutung unter, und nun »hat« es sie. Den Mann, der sie in einem gutgebildeten deutschen Worte erschöpfend wiedergeben könnte, gibt es natürlich nicht. Aber der fremde Klang, der wissenschaftliche Schein hat es dem Gelehrten angetan.

Ich wundere mich bloß, daß nicht ein echt deutscher Mann schon längst ein deutsch-fremdsprachiges Wörterbuch geschaffen hat. Das müßte doch geradezu eine Fundgrube werden für deutsche Gelehrte, die sich »wissenschaftlich« ausdrücken wollen, denen aber das geeignete Fremdwort nicht bekannt oder doch nicht gegenwärtig wäre. Das würde im Sinne der Akademie eine Entwicklung der deutschen Sprache ohnegleichen bedeuten. Martin Luther, Leibniz, Lessing, Goethe, die ihr dem deutschen Volke für fremdes Sprachgut Tausende heimischer, wurzelechter Wörter schufet, was

waret ihr doch für Tempelschänder! Doch im Ernste gesprochen: nicht die Humanisten, die, wie Wilhelm Grimm sagt, die welschen Wörter herdenweise hereingetrieben haben, sind's gewesen, denen wir eine Entwicklung unserer Sprache zu danken hätten; sie haben sie zugewidelt und eingeschnürt. Die wahren Entwickler waren jene ganz Großen unseres Volkes und unsere Dichter und viele andere, die uns in ihren glücklichen Schöpfungen gebiegenes Gold und wahre Kleinode schenkten. Unsägliche Armut bräche über uns herein, würden uns diese Schätze wieder geraubt.

Besser würde es schon, wenn die Gelehrten wenigstens in ihren Nichtfachschriften ein sauberes und dadurch verständliches Deutsch schrieben. Müssen denn nicht gerade sie, wenn sie doch leuchtende Gedanken bieten, dringend wünschen, richtig und leicht verstanden zu werden? Wäre das aber erreicht, dann würde ganz von selbst auch die Fachsprache nachfolgen, und das stolze Gelehrtendeutsch würde der studierenden Jugend nicht mehr als erstrebenswertes Ziel vorschweben. Der Erfolg wäre unschätzbar für das ganze Volk, namentlich auch für die Zeitungsschriftsteller und ihre täglichen Kostgänger. Die Gesetzgeber und die Behörden gehen mit Nachdruck und Geschick vor, die Gelehrten fallen ihnen in den Arm!

Gibt es einen Weg, ihre Höhen zu stürzen, sie selbst zu gewinnen?

Ich möchte einen Vorschlag machen: Der Antrieb muß aus dem Kreise der Gelehrten selbst herborgehen! Dazu taugen nur die Verufensten unter den Hochschulgelehrten: die Lehrer und wahren Kenner der deutschen Sprache. Sie müssen ja von dem Wunsche beseelt sein, die Sprache, deren Erforschung und gesunde Weiterüberlieferung an ihre Jünger ihr Leben ausfüllt, zu ihrem Rechte und zu Ehren zu bringen. Das können sie anbahnen, in den gebotenen Grenzen auch erreichen, wenn sie in geschlossener Einheit eine geeignete Kundgebung erlassen. Maßvoll, aber markig! Eine Kundgebung, in der sie die ganze Hoheit, Tiefe und Schönheit der deutschen Sprache zeigen und auf die Fülle ihrer triebkräftigen und verzweigungsfähigen Wurzeln, den Reichtum ihrer Formen, ihre fast unbegrenzte Zusammenfügbarkeit hinweisen. Eine Kundgebung, in der sie nachweisen, daß es das Gegenteil einer Entwicklung ist, wenn sich die Gelehrten bei den höchsten und wichtigsten Dingen immer nur in Fremdwörtern ergehen und für neue Begriffe und Gedanken leeren oder vieldeutigen Fremdwörtern die gewünschte Bedeutung unterscheiden.

Gut Ding will Weile haben! Käme es aber — es könnte ein Markstein in der Geschichte der deutschen Sprache werden; ein Denkmal, an dem die Gelehrten schon um seines Ursprungs willen nicht mit dem beliebten geringschätzigen Achselzucken vorübergehen könnten.

Würde, ja könnte sich auch nur einer ausschließen? Lebte der Größte noch, Jakob Grimm, er würde sicherlich zustimmen. Auf ihn zwar beruft sich gerade die Akademie als auf einen Gegner der Sprachreinigung. Aber mit Unrecht. In der Vorrede zum Wörterbuch heißt es: »Alle Sprachen, solange sie gesund sind, haben einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten«. »Es ist Pflicht der Sprachforschung, und zumal eines deutschen Wörterbuchs, dem maßlosen und unberechtigten Vordrang des Fremden Widerstand zu leisten«. »Wie der Stolz auf unsere eigene Sprache, der oft noch schlummert, einmal hell erwacht und die Bekanntheit mit allen Mitteln wächst, welche sie selbst uns darreicht, um noch bezeichnendere und uns angemessenere Ausdrücke zu gewinnen, wird auch die Anwendung der fremden weichen und beschränkt werden«. Er nennt »das Bestreben der Wissenschaften, ihre Kunstausdrücke den fremden zu bequemen oder diesen den Vorrang vor jedem eigenen Wort zu lassen«, unberblümt »Ausländerei und Sprachenmischung«. Er war selbst Mitglied der Akademie.

Der Stolz auf unsere eigene Sprache — das ist es! Der fehlt. Ihn gilt es zu wecken. Eine nachdenkliche, eine große Sache.

Dresden-A., Berthelstr. 1.

Walter Gensel.

Das neue Halbjahrs-Verzeichnis.

Das soeben ausgegebene Halbjahrs-Verzeichnis der im deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften und Landkarten (Verlag des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig) bietet mit seinen Voranzeigen von Neuigkeiten, Verlags- und